

Auszug

B) Der Durchgang

Am Bahndamm

Südlich des Bahndammes beginnen drei schwere Arbeitstage. Emil wird direkt oberhalb des Dammes eingesetzt, um den Schotter frei zu schaufeln für einen kleinen Graben quer unter den Schienen, in den ein dünnes Postrohr gelegt werden soll. Rudolf arbeitet unter ihm an einem Schacht, der durch den Damm gegraben wird für neue Abwasserkanäle.

Emil arbeitet unentwegt. Er bohrt sich förmlich in den Schotter und wühlt ihn zur Seite.

Gleisarbeit ist eine der schwersten Arbeiten.

Aber Emil merkt davon nichts. Er hört auch das Warnsignal nicht, das einen Zug ankündigt. Rudolf ruft häufig zu ihm hoch und manchmal muss er auch schreien. Aber die Stimme von Rudolf wirkt, wenn sonst nichts mehr wirkt.

Die anderen Arbeiter wollen wissen, was Emil denn sonst mache. Er sei einfach unterwegs, um zu sehen, wie es in Deutschland ist. Er sehe aber nicht wie ein Vagabund aus, eher wie ein motziger Student. Das sei nicht ganz verkehrt, aber schon überholt. Er sei schon lange auf dem sozialen Abstieg. Wie er sich denn seine Zukunft vorstelle, vor allem seinen Ruhestand. Der solle kommen, wenn er kommt. Er schlage sich jetzt durch und das werde er genauso tun, wenn er älter werde. Wenn er krank werde, komme er dafür selber auf, und wenn es teuer werde, müsse er verhandeln. Mit Phantasie ginge das.

Und sie lassen ihn arbeiten. Wenn sie ironisch werden, dann kaum spöttelnd, eher auf ihre Weise anerkennend. Emil kennt die Arbeiter und bedauert, zu wenig unter ihnen zu sein.

Mittags fragt er Rudolf, was denn Maria mache, Maria Jakoba. Die Frage könne er verstehen, aber sie sei momentan nicht zu beantworten. Aber er denke, dass etwas im Gange sei.

Die Arbeit bindet an ein konkretes Tun. Emil spürt, dass es gut so ist. Das Treiben der Welt und die Unruhe der Suche scheinen zum Stillstand gekommen zu sein. Er bewegt sich ganz im Schotter und immer wieder rollen Züge vorüber. Der Lärm der Stadt legt sich um ihn wie ein Mantel, den er geduldig trägt. Manchmal verheddert er sich beim Schaufeln oder verrenkt sich beim Hacken. Zum Glück ist Rudolf in der Nähe. Wenn dieser gerufen hat, bleibt er einen Augenblick stehen und schnappt nach Luft. Die Mittagsstunden hängen schwer am Himmel und kleben zäh am Gaumen. Emil muss häufig spucken.

Von der Seite rückt die Schnauze eines Schäferhundes ins Blickfeld. Er hechelt mit hängender Zunge und zerrt mit aller Gewalt an der Leine. Zwei Bahnpolizisten stiefeln über den Schotter. Emil blickt von unten auf. Ob er schon den ganzen Tag hier sei und ob ihm heute morgen etwas aufgefallen sei. Er mache seit dem Morgen hier oben seine Arbeit. Dabei sei er ganz auf Draht. Ob sie etwas Bestimmtes suchten. Das sei ihre Sache. Ob er fremd in der Stadt sei. Emil spürt den drohenden Griff und richtet sich auf.

- Ich bin hier zu Besuch bei einem Freund und verdiene mit etwas Geld durch Aushilfe.

Inzwischen ist Rudolf hinter Emil auf den Damm gestiegen. Ob dieser Penner sein Freund sei.

- Ja und, was haben Sie dagegen?

Nichts, sie hätten nur alles zu registrieren, was heute entlang des Bahngeländes passiere.

*Sie entfernen sich über den Schotter mit dumpf rutschenden Geräuschen.
Emil blickt Rudolf an.*

- Die haben etwas Besonderes im Auge.*
- Ganz sicher. Es wird langsam etwas ungemütlich. Wir müssen jetzt auf der Hut sein. Jetzt kann alles wichtig werden. Ich muss gleich noch dringend zur Bahnhofsmission.*

Rudolf geht wieder zu seinem Schacht. In diesem Moment hastet ein junger Mann zu den Arbeitern. Morgen Mittag sei zwei Stunden Warnstreik für alle Gewerkschaften in dieser Stadt. Das sei heute einheitlich beschlossen worden. Es sei endlich klar, dass die Farbwerke nicht einfach machen könnten, was sie wollten. Ob sie alle mitmachen. Nach kurzer Diskussion, einigem Hin und Her, stimmen die Arbeiter zu.

Rudolf und Emil stehen etwas abseits. Emil bedauert sehr stark, so wenig dabei zu sein. Er versteht nichts von den angedeuteten Vorgängen und er kann auch so lange nichts verstehen, wie er Tagelöhner ist. Eine kleine Spur Instinkt sagt ihm, dass es nicht ganz sinnlos sei. Der junge Mann will gerade weggehen, als er die beiden Außenseiter bemerkt. Er betrachtet Rudolf.

- Mensch, Gabriel, was machst du denn hier?*

Rudolf zuckt zusammen, schaut sich nach allen Seiten um und legt seinen Finger auf den Mund.

- Grüß dich! Du verwechselst noch immer meinen Namen. Das ist mein Freund Emil, ein Wanderfürst in deutschen Landen.*
- Servus, Emil! Hört mal, kommt doch heute Abend bei mir vorbei.*

Zu Rudolf:

- Ich habe dich lange nicht gesehen.*

Zu Emil:

- Ich würde gerne mehr von dir erfahren.*
- Wir kommen.*

Klärt Rudolf die Lage. Der junge Mann verabschiedet sich.

- Das ist ein Bekannter von der anderen Seite des Bahndammes. Der hat viel mit Gewerkschaften zu tun, mit Arbeitern und Ausländern.*
- Auch mit der Kirche?*
- Was man so Kirche nennt.*

Und beide arbeiten noch einige Stunden am Damm. Die Spannung des Nachmittags fällt zum Abend hin und wird ein klein wenig erträglich.

In der Bahnmissionsmission

Nach der Arbeit nimmt Rudolf Emil mit zur Bahnmissionsmission. Dort können sie sich frisch machen. Der Aufenthaltsraum ist ziemlich angefüllt mit wartenden Menschen, alten Leuten, die Begleitung brauchen, Behinderten im Rollstuhl, Ausländern, die kaum Deutsch verstehen, Asylanten, die eine Bleibe suchen oder auf ihren Zug in die Abschiebung warten.

Und natürlich die Kollegen von der Straße, die Reisenden durch die Städte der Republik. Sie trinken ihren Kaffee oder holen sich eine Fahrkarte ab. Die Menschen reden nicht viel, sie verhalten in einem scheu-frommen Respekt, der in keinem öffentlichen Wartesaal anzutreffen ist. Sie verbindet das Schicksal ihrer Lebensbahnen, das sie auf verschiedene Weisen hilfsbedürftig macht. Für einen Augenblick entfliehen sie den Greifzangen der Zwänge rund um die Erde und vertrauen sich einer Handvoll Menschen an, die einfach da sind und nichts an ihnen verdienen wollen, auch nicht ihr Seelenheil.

Emil findet ein Plätzchen am Fenster. Rudolf zieht die diakonische Schwester kurz in den Nebenraum. Langsam schüttelt Emil die Arbeit des Tages aus den erschöpften, wohlthuend ermüdeten Gliedern. Während er leer auf die Stadt blickt, murmelt es in seinem Bauch und er versinkt in ein leidendes Gefühl: Jakoba. Was ist mit Jakoba?

Traurig wütend sammelt er die Gebäude der Stadt ein, die Villen, die Farbwerkstürme, die Klostertürmchen der Vinzenterinnen, das Rathaus am Marktplatz, den Sendeturm am Sternplatz, die Kaserne neben dem Bahnhof. Er kann ihre äußeren Bilder nicht mehr ertragen. Es gelingt ihm nicht mehr, an ihnen entlang sich ein Stadtbild zu machen.

Wie konnte er sich nur an steinernen Gebilden orientieren bei seiner Suche. Aber lassen sich stattdessen die menschlichen Inhalte erschließen, das wirkliche Leben in einer Stadt, ihre Spannungen, Konflikte, Macht- und Ohnmachtsverhältnisse, Rivalitäten, Machtkämpfe, Überlebenskämpfe, Befreiungsversuche, Rettungsansätze?

Rudolf kommt mit der Schwester an seinen Tisch.

- Emil, es wird Zeit, dir einiges zu sagen. Wir wollen dich ein Stück einweihen. Das ist Johanna. Sie kommt aus Frankreich und dort wird sie Jeanne genannt. Sie geht gleich mit zu Karl, das ist der junge Gewerkschaftler von eben. Damit du morgen nicht schockiert bist, sage ich dir etwas Entscheidendes. Jakoba ist nicht mehr in der Stadt. Wir haben sie in Sicherheit gebracht. Was auch kommt, mache dir keine Sorgen um ihr Leben, aber versuche ihre Geheimnisse zu ergründen. Das kannst nur du allein. Wir helfen dir dabei.

In Emil zieht sich alles zusammen. Er schaut entgeistert auf Rudolf und Johanna. Diese sagt ruhig:

- Es kann eigentlich nichts mehr schief gehen, wenn du dich entschließen kannst, weiterzumachen, mit uns gemeinsam.

Und mit großen Augen schaut sie ihn durch ihre Brille an.

Der Krampf löst sich in Emil. Und für einen Augenblick ist er weder bei sich tief versunken noch nach außen an die Stadt verloren.

- Mein Gott! Sagt er.

Was habt ihr euch da ausgedacht.

Und zum ersten Mal packt ihn eine Sehnsucht, zu den Menschen hinter den Damm zu gehen.

Die Drei machen sich auf den Weg und müssen wieder durch den Fußgängertunnel. Am Eingang stehen Jugendliche auf der Treppe. Sie gehören offensichtlich zur Drogenszene. Ein Mädchen mit tiefen Augenhöhlen tritt auf sie zu und bittet um Geld.

- Wir haben kein Geld zu geben. Lass gut sein! Geld verdirbt die Freundschaft.

Johanna legt kurz ihren Arm um die Schultern des Mädchens, lacht sie an und lässt sie winkend zurück. Mitten im Tunnel spielt ein Langhaariger Gitarre. Johanna eilt auf ihn zu.

- Grüß Gott, Gottfried. Ich glaube, wir werden dich bald brauchen.

Sie erklärt beim Weitergehen, Gottfried sei Musiker und studiere Raumplanung. Seit Jahren schreibe er an einer Arbeit über die Entstehung des Zechengebietes. Er interessiere sich vor allem für die kleinen Bergmannshäuser, um die es einen langen Kampf mit der Stadt gegeben habe. Am Ausgang des Tunnels hockt eine alte, zahnlose Frau mit grauem Schopf.

- Mensch, Frieda, wo treibst du dich wieder herum? Ist dir die Decke auf den Kopf gefallen? Freue dich, in wenigen Tagen sind wir bei dir zu Besuch. Hier zwei Freunde, die dich draußen in deiner Hütte aufsuchen werden.

In der Siedlung im Norden

Von Ferne sehen sie die Dreisternwache. Emil mustert das hohe vordere Gebäude und den geduckten Gefängnisbunker daneben. Er braucht nichts dazu zu sagen. Er geht davon aus, dass auch Johanna weiß, worum es geht. Schweigend überqueren sie einen großen Parkplatz, der zum Bahnhof gehört. Ein breites Band grauer Häuserreihen nähert sich, nur an wenigen Stellen aufgelockert durch Spielplätze und vergitterte Parkanlagen. Papierfetzen auf der Straße, manchmal ein Abfalleimer bis oben mit Flaschen voll. Gesichter an den Fenstern, Kinder auf den Straßen, Müttergruppen mit ihren Kopftüchern, Männer an ihren typischen Kleintransportern für die Familie. Das andere Gesicht von Deutschland. Und dieses Gesicht nennt Emil, ohne lange zu überlegen: Geschwisterland. So wie ich Emil heiße und Maria Jakoba. Und sein tiefer Schmerz sucht sich Verbündete.

Mitten in dieser Siedlungslandschaft wohnt Karl, in einer kleinen Wohnung in einem Haus mit türkischen und italienischen Familien. Karl ist aus einem Fenster gelehnt und raucht Pfeife. Er plaudert mit den Nachbarskindern, die vor dem Haus herum tollen und zwischendurch an das Fenster laufen, um neckische Streits mit ihm anzuzetteln. Die Haustür sieht ziemlich mitgenommen aus und wird wohl nicht mehr abgeschlossen.

- Da seid ihr. Kommt herein! Die Wohnungstür steht auf.

Im Treppenhaus stehen zwei türkische Männer, die Johanna freundlich begrüßen. Durch offene Türen rechts und links kommen Küchendünste. Frauen und Kinder bewegen sich im Hintergrund. In Karls Wohnung ist es ziemlich unaufgeräumt. Bei allem Krempel bleibt sie einladend.

- Kommt her in die Küche! Wir können beim Schwatzen essen. Gleich kommen noch Michael und Kathi und später Benedito, vielleicht auch noch Waltraud.

Zu Emil:

- Kennst du Waltraud? Mich wundert, wenn du sie nicht kennst. Sie ist unsere Gartenfee in der Steinwüste der herrschaftlichen Südstadt.

- Moment!

Emil knetet Karls Bild in seinem Gehirn, runzelt die Stirn und lacht dann.

- Klar, die kenne ich. Das ist die gute Frau der St. Elisabeth-Franziskus-Kirche.

- Ja, Waltraud ist der gute Geist von St. Antonius, der Kirche mit den Bildern von Eric. Eric ist ein schwedischer Maler, der nicht an Gott glaubt und eine besondere Schwäche für Heilige hat. Er meint, er liebe die Figuren, weil sie auf eine irdische Weise himmlisch schön seien. Das reize ihn zum Malen. Hinterher stellt er jedes Mal verblüfft fest, dass seine Heiligen nicht nur schön sind, sondern auch politisch brisant.

- Kennt ihr auch Schwester Veronika?

Rudolf fährt Emil zwischen die Rippen.

- Mensch, Esel, halts Maul!

Karl und Johanna sitzen betroffen am Tisch. Ein verlegenes Schweigen erfüllt die Runde. Als erster fängt sich Karl:

- Da sind wir eigentlich beim Thema. Aber lassen wir Schwester Veronika vorläufig noch im Hintergrund. Fangen wir bei den einfachen Tatsachen an.

Es poltert im Raum. Ein großer Mann mit weißlichem Haar erscheint. Ein schweres Gesicht wie ein Bärenschädel, mit munterfrohen Augen, die deswegen eine Brille brauchen, weil sie wie Kinder geschützt werden müssen. Hinter ihm stiehlt sich eine kleine Frau mit kohlrabenschwarzem Haar hervor, die im Nu alle begrüßt hat.

- Michael und Kathi, ihr kommt gerade recht. - Ihr kennt euch, nur Emil ist neu. Den hat uns heute der Heilige Geist beschert. Soweit die Füße tragen, ist er unterwegs und sammelt die kostbarsten Schätze Deutschlands. Kein Wunder, dass er an Rudolf geraten ist.

Karl ist aufgestanden und lässt Michael auf seinen Platz. Dieser setzt sich auf den ächzenden Stuhl und strahlt in die Gesellschaft. Zu Emil:

- Also, du willst nicht länger ruhen, bis sich in unserer toten Winterlandschaft wieder etwas bewegt. Und du hast dich allen Ernstes entschlossen, in dieser ehrwürdigen Stadt damit anzufangen. Warum nicht, wir können es gebrauchen. - Wie sieht's aus?

Karl tischt das Abendessen auf und Kathi hilft ihm dabei. Johanna geht auf Michael ein:

- Wir hatten gerade damit angefangen, die Fakten zu sammeln. Also, ich versuche mal zusammenzufassen, was ich aus meiner Sicht berichten kann.

Beim Aktionstreffen gestern Abend erfuhr ich, dass die Farbwerke so ziemlich entschlossen sind, ca 1000 Arbeiter zu entlassen. Sie wollen das Werk III vollständig schließen und die Gebäude an eine Computerfirma verkaufen. Das Ganze scheint zusammenzuhängen mit einer Neugründung in Südafrika. Die Verbindungen dorthin scheinen also wirklich so gut zu sein, dass so schnell etwas gefunden wurde. Klar ist mittlerweile auch, dass der gesamte Rohstoffbedarf importiert wird. Öl aus dem Iran, welches noch immer große Anteile am Werk hat, vom Schah-Regime übernommen. Holz aus Brasilien, aus den Wäldern des Amazonas. Und viele Spezialpflanzen aus Asien und Afrika. Die Arzneimittelproduktion soll ausgebaut werden, genauso die Produktion von Pflanzenschutzmitteln, von denen der größte Teil exportiert werden soll. Die meisten Sorten sollen angeblich hier nicht mehr erlaubt werden. Der Druck auf die Aktionsgruppen nimmt zu, Prozesse wegen Verleumdung und Geschäftsschädigung werden in Kürze beginnen. Die Firmenleitung ist zu keinen Gesprächen mehr bereit. Klare Haltung: die Gruppen seien kommunistisch unterwandert und eine Gefährdung unserer freien Wirtschaft. Es sah noch nie so düster aus.

Michael erfasst die Lage:

- Damit bewegen sich die Farbwerke brillant auf dem Weltmarkt in gutem Einvernehmen mit den modernen Diktaturen und seilen sich ganz ab vom eigenen Kohledampfer. Wenn Werk III weg fällt, fällt auch die Beziehung zwischen Südstadt-Industrie und dem Revier in der Nordstadt weg. Wie war das noch: Werk III konnte doch vor allem die Kohle verwerten.

Karl hat den Tisch gedeckt und kommt wieder in die Runde.

- Genau, das haben wir mittlerweile schlüssig herausbekommen. Werk III wäre der beste Abnehmer für die Kohleunion. Diese bräuchte dann nicht mehr zu entlassen. Bei uns sollen 500 Bergleute entlassen werden.

Kathi schaltet sich ein:

- Mir ist nicht klar, welches Anliegen die Gewerkschaften haben. Ist das denn so wichtig, mit allen Mitteln eine schädliche Hochindustrie am Leben zu halten? Es kann doch nur darum gehen, den Arbeitern zu helfen, Arbeitslosigkeit zu vermeiden. Da gibt es doch wohl andere Wege. Schade, dass Waltraud nicht da ist. Die könnte mehr erzählen von den Selbsthilfegruppen und deren Konzept gegen Arbeitslosigkeit.

Michael kontert:

- Also, noch immer ist nicht genügend ausprobiert, was wäre, wenn die Mitbestimmung in den Betrieben verbessert würde. Einige Betriebe sind von ihrer Belegschaft übernommen worden mit dem Resultat, dass sie ihre Produktion ganz neu entwerfen, ökologischer, losgelöst vom Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt durch direkte Vermarktung.

Karl eilt Michael zu Hilfe:

- Viele Dinge des alltäglichen Lebens lassen sich nur in großindustrieller Form herstellen: Lebensmittel, unverzichtbare Kunststoffe, Papier, Bücher. Es geht doch in diesen Fällen darum, dass die Arbeiter sich immer mehr Einfluss erkämpfen, besser zusammenarbeiten und mitbestimmen, was und wie produziert wird.

Johanna meldet sich wieder zu Wort:

- Ich glaube, die wichtigsten Dinge sind gesagt, was die Fakten angeht. Jetzt sind wir schon dabei, sie auszuwerten. Wir dürfen auch nicht vergessen, konkret zu überlegen, was morgen unser Beitrag ist.

Michael nickt:

- Genau, das dürfen wir nicht aus den Augen verlieren. Aber, was sagt denn die schweigende Basis dazu? Wie sehen diese Probleme von der Straße gesehen aus?

Emil fühlt sich angesprochen:

- Von der Straße aus schaue ich immer in alle Richtungen. Zunächst einmal sind die Informationen hochinteressant für mich. Jetzt kann ich die Stadt etwas mehr über Vorgänge zwischen den Menschen verstehen und habe nicht mehr nur die Gebäude vor Augen. Aber einiges ist mir doch aufgefallen. Ich kann nur ahnen, was ihr eigentlich macht, was ihr arbeitet, wo ihr wohnt. Ich weiß nur, dass wir hier bei Karl sind. Ich kann mir vorstellen, dass ihr nicht oben seid, in besonderer Machtstellung. Aber ihr seid gut informiert, vermutlich sogar mit höherer Bildung. Ich spüre die täglichen Kontakte zu den Arbeitern heraus, zum betrieblichen Alltag. Und die Politik brennt euch auf den Nägeln. Ihr seid aber eigentlich keine Gewerkschaftsfunktionäre. Ich denke, ihr seid die Menschen in der Nordstadt, die Waltraud kurz erwähnte. Also seid ihr Christen. Was mit keinem Sterbenswort erwähnt wird, ist die Kirche, katholisch oder evangelisch. Diese wird so deutlich nicht erwähnt, dass ich mir vorstellen kann, dass sie bei euch eine große Rolle spielt. Ihr gehört äußerlich nicht zur Institution und redet über Inhalte, die diese ausspart. Wahrscheinlich seid ihr aber nicht gegen das Wesen der Kirche.

Emil schaut die Gesichter nacheinander an. Er spürt, den Nagel auf den Kopf getroffen zu haben. Als er Kathi anschaut, kommt sie aus sich heraus:

- Besser kann man es nicht sagen. Genau, dass sind die Problempunkte bei uns. Wo wir selber stehen und wie wir zur Kirche stehen.

Michael fühlt sich getroffen:

- Du bist ein Unruhestifter von unten. Du erfasst im Nu unsere Schwachpunkte. Aber wir können uns nicht immer an unseren Schwächen aufhalten.

Karl unterstützt ihn:

- Da liegen arge Auseinandersetzungen hinter uns, bei jedem Einzelnen. Und das Rühren an diesen Wunden tut weh.

Johanna versucht zu gestalten:

- Da treffen also die Arbeit an und in den Fakten mit unseren persönlichen Leiden zusammen und wir werden daran erinnert, dass wir mit der Kirche zu tun haben. Ist aber die Kirche nicht stets zweigestaltig? Sie hilft, sie heilt und sie bremst gleichzeitig. Sie spannt weltweit ihre Strukturen

und hindert die Menschen an lebendiger Gemeinschaft. Aber ich erlebe so oft, dass die Kirchenleute nicht so einfach in eine Schublade zu stecken sind. Da habe ich schon Überraschungen erlebt. Aus einer äußerst frommen Enge erwuchs über Nacht eine große Herzensweite. Wir brauchen für unseren Kampf, der eindeutig genug ist, immer auch Verbündete, die versteckt mitmachen oder erst nach ihrer Bekehrung. Wir alle kennen Bischof Oscar Romero und seine Bekehrung zu den Armen.

*Das ist der Einsatz für Benedito, der in diesem Moment hereinkommt.
Und endlich meldet sich auch Rudolf wieder zu Wort:*

- *Wenn man von einem Heiligen spricht, erscheinen irgendwoher seine Bundesgenossen.*
- *Guten Abend! Ah, der Rudolf ist auch da. Dann ist heute eine sehr wichtige Besprechung. Komme ich noch nicht zu spät?*

Karl rückt auf seiner Bank auf, um ihm Platz zu machen:

- *Für Spanien, Lateinamerika und die Basisgemeinden ist es nie zu spät.*

Kathi motzt:

- *Aber vielleicht für Deutschland und das übrige Europa, wenn sich hier nichts Entscheidendes ändert.*
- *Ihr habt wohl große Probleme hier im Moment. Ich glaube, die Stadt ist in Unruhe. Was überlegt ihr?*

Michael kommt wieder zur Sache:

- *Wir haben festgestellt, dass die Südstadt abhebt in höhere Regionen der Macht, Ausbeutung und Korruption: also die Farbwerke entlassen Arbeiter, importieren nur noch ihre Rohstoffe und hängen mit Diktaturen zusammen. Sie hängen den Kohledampfer ab und gehen ins Ausland. Die Arbeiter wehren sich, von Farbwerken und Kohleunion jetzt gemeinsam. Außerdem ist morgen ein zweistündiger Generalstreik. Wir hängen mittendrin, zwischen Betrieben und Arbeitern und stellen gerade fest, dass uns unsere große Mutter, die Hauptkraftquelle, Mutter Kirche, im Stich lässt.
So was sagt ein Theologe des Volkes dazu?*

Benedito ist ernst:

- *Eure Probleme sind komplizierter als bei uns. Bei uns sind die Fronten klar zwischen Oben und Unten, zwischen Armut und Reichtum. Die Not ist groß, Hunger und Elend, Verfolgung und Mord. Aber nachdem die Kirche sich im Kopf und jetzt auch im Herzen für die Armen und Unterdrückten entschieden hat, haben wir eine klare Orientierung. Die Entscheidung für die konkrete Nachfolge bleibt allerdings genauso ernst und radikal, ist immer ein Ringen mit Gott. Gott ist in der Geschichte und es geht darum, diese göttliche Linie der Geschichte zu finden. An ihr entzündet sich die Kirche und nicht umgekehrt. Nicht die Kirche bildet den göttlichen Strom in der Geschichte. Mitten in der Geschichte ist Christus, sein Kampf, sein Kreuz, Er ist der Weinstock und daran bilden sich die Reben. Christus ist nicht die Idealfigur für individuelles Heilsstreben. Er ist die Keimzelle der neuen Gemeinschaft, die alles durchdringt.*

Karl ist fasziniert:

- *Bewundernswert, wie ihr in Lateinamerika so poetisch-theologisch über Gott, die Welt und die Kirche reden könnt.*

Kathi streitet vertiefend:

- *Eigentlich kein Wunder. Mitten in der Welt, unter ihrem Druck, im Teufelskreis ihrer Zwänge entsteht dichtes Leben, das nur gefunden und ausgedrückt werden muss. Weshalb gelingt es bei uns nicht so überzeugend?*

Michael wird fuchsig:

- *Weil uns der Atem fehlt, unser Leben zu dichten. Weil wir zwangsläufig allseitig gefordert werden und nicht großzügig vom Schicksal allseitig befreit worden sind.*

Johanna verbindet wieder:

- *Der Blick auf die lebendige Kirche in Lateinamerika bringt uns an die Stellen, an denen sich bei uns ebenfalls die Realität verdichtet und auf ihre Erlösung in dieser geschichtlichen Phase wartet. Wir scheinen in den Strudel gerissen und mit ihm unterzugehen. Wir forschen angestrengt danach, gerettet zu werden. Aber all das, was retten könnte, scheinen diejenigen besser zu beherrschen, die auf den Wellen reiten. Aber das war immer die Erfahrung des Volkes Gottes, von Israel und von der jungen Kirche. Geht es nicht um das Problem, wie wir den Mut zur eigenen Geschichte aufbringen, die Angst überwinden können vor der Lebensgefahr, der Zerstörung und dem Tod in und um uns?*

Eine Gitarre erklingt vor dem Fenster, im Flur und in der Wohnung:

*Erschrecke-et nicht!
Freuet euch sehr!
Heil wird u-uns zuteil,
er selber tritt ein,
uns zu be-efrein
zu rette-en
die Kohle am Rhein.*

Gottfried, wie er leibt und lebt, ist da.

- *Ich schaue nur kurz rein. Waltraud traf ich am Bahnhof. Sie kommt heute nicht mehr. Sie wird dringend gebraucht. Da ist etwas passiert.*

Und alle Gesichter, die ihm freudig zugeeilt waren, werden nachdenklich. Alle schweigen. Und in dieses Schweigen klingen dumpf die aushallenden Geräusche der Stadt, überrollt von einem ratternden Zug.

Es wird dunkel.

Rudolf steht auf. Emil und er schauen sich an.

- *Wir müssen aufbrechen. Sonst nimmt uns die Wache nicht mehr auf. Wir werden uns wiedersehen. So oder so.*

Emil erhebt sich ebenfalls.

- Das war ein wichtiger Abend für mich. Ich fühle mich nicht mehr allein auf meiner Suche. So nah war ich noch nicht dem Punkt, bald zu wissen, wie es weitergehen kann. Lasst euch noch Gutes einfallen für Morgen!

Karl und Johanna begleiten die beiden noch nach draußen.

- Emil, ich würde mich freuen, mehr von dir zu erfahren. Bis bald.

Karl geht zurück in die Wohnung.

Johanna geht noch ein Stück mit.

- Jetzt kennst du die Geschwister. Verlasse dich etwas auf sie!

Was dich tiefer betrifft, wird sich bald etwas ereignen. Packe zu, wen du auch nur einen Zipfel siehst von dem Mantel, der das Geheimnis bedeckt. Wir werden die Lösung gemeinsam finden!

Johanna legt ruhig ihre Hand auf Emils Schulter.

Emil und Rudolf gehen in die Nacht wie zwei Gefährten, die ausgesandt sind.

Ein Traum im Bunker

Emil schläft sehr unruhig. Noch vor Tagesanbruch steht er auf und schleicht in den Aufenthaltsraum der Dreisternwache. Er hockt sich auf einen Stuhl und schaut durch das Gitterfenster in den nächtlichen Sternenhimmel. Er schließt die Augen und entspannt sich. Er gleitet an Felswänden in die Tiefe, an einem Seil angehakt. Er landet auf einer Kuppe, ein Sonnenstrahl durchkreuzt einen spitzgewölbten Baum. Er hakt sich aus und segelt wie ein Fallschirmspringer über einen tiefklar-blauen See. Auf dem Grund des Sees ist Jakoba und streckt ihre Hände zu ihm empor. Ein Aufwind treibt Emil wieder hoch. Er strampelt dagegen, er möchte wieder hinunter. Vergeblich. Er wird herumgeschleudert und kann nur sekundenweise in die Tiefe schauen. Er verliert seine Schuhe, die in den See fallen. Wellen bilden sich und verzerren das Bild von Jakoba in ihren Kreisen.

Eine Sirene reißt Emil hoch. Kreisendes Blaulicht blendet durchs Fenster. Die Sirene verhallt. Der Nachthimmel ergraut wieder und graut in den Morgen.

Er schließt wieder die Augen. Abbilder des im Blaulicht leuchtenden Fensters wandern zur Nasenspitze, im Ohr mit verhallender Sirene.

Vor die brennende Hand des Elias hält die Heilige Veronika ihr rotbeflecktes Tuch. Darüber hängt der Bischof am Bergseilanker, der seinen Mantel durchbohrt. Das Sprungtuch hängt in Fetzen zur Erde und verhüllt wie ein Schleier Jakobas schlafende Gestalt. Ihre Hände sind hochgestreckt, mit Handschellen gefesselt, an deren Kette sich eine angeschlossenen Taube nach oben flatternd zu befreien sucht. Elias will die Taube mit seiner freien Hand erreichen. Es gelingt ihm nicht. Er kommt mit seiner brennenden, nicht verbrennenden Hand nicht von dem Zaun los. Rudolf klettert zwischen Elias und Jakoba aus der Erde und winkt Emil zu, zu kommen. Der Schatten des Vogels dunkelt herab und verdunkelt sein Gesicht.

Emil schüttelt sich und öffnet die Augen. Es ist hell geworden. Rudolf kommt in den Raum und drängt zur Arbeit.

Unter Kontrolle

Sie arbeiten nur eine Stunde, jeder an seinem Platz, Emil auf dem Damm im Schotter und Rudolf mittlerweile innerhalb des Dammes im Kanalgraben. Dann beginnt der Generalstreik. Sie schließen sich einem Menschenstrom an, der zum Bahnhofsvorplatz zieht. Sie stehen dort in der Nähe des Brunnens.

Transparente und Rufe:

*Farbwerkes Schlot
zieht in den Tod!*

*Dem Arbeiter seinen Platz
die Kohle bringt den Schatz!*

*Die Schreckensfürsten dieser Welt
haben die Farbwerke umstellt
verdienen alle daran ihr Geld*

Polizei, beritten und zu Fuß, mit Helm, Schlagstock und Schild.

Arbeiter, Intellektuelle und bunte Gruppen, unter ihnen Vermummte. Stoßtrupps der Polizei greifen diese heraus, es kommt zu Schlägereien.

- Die Ausweise bitte!

Die Bahnpolizei von gestern steht hinter Rudolf und Emil. Daneben hat sich ein Grünuniformierter postiert. Hinter dessen Rücken lauert der Kellner des Restaurants.

Sie zeigen die Ausweise. Der Grünuniformierte kontrolliert sie.

- Sind das die Beiden?

- Jawohl! Ich erkenne sie wieder.

Sie bekommen die Ausweise zurück.

- Sie sind aufgefordert, nachts in der Dreisternwache zu bleiben.

Die Polizisten verschwinden, der Kellner schneller als sie.

Grüne Panzerwagen fahren auf, Wasserwerfer werden eingesetzt und die Menge langsam zum Bahnhof gedrängt.

- Es wird Zeit.

- Ich bin bereit, gehen wir.

Unten im Tunnel singt Gottfried mit seiner Gitarre:

Hört ich doch
vom Winde her
Windes fromme Botschaft

Rose blüht in Eises Meer
Kohle trägt an Lasten schwer
ein Kind entflieht der Sippenhaft

Bei ihm stehen Frieda auf der einen Seite und Carola, das Mädchen von der Drogenszene, auf der anderen Seite.

Frieda wendet sich an Emil:

- Wenn ihr kommt, dann bringt sie mit. Ich wusste , dass sie eines Tages kommen wird. Sie konnte nicht mehr im Schloss bleiben, sie hatte sich so sehr nach der weiten Ebene der Hütten gesehnt. Ich freue mich, wenn sie kommt.

Und Carola beeilt sich zu sagen:

- Sie ist meine Freundin. Wenn sie angekommen ist, dann komme ich nach. Wenn sie es schafft, schaffe ich es auch. Wir werden uns bei ihr treffen. Du wirst sie finden, verlasse dich darauf.

Gottfried singt und spielt weiter:

Sah ich doch
in jedem Land
ein Kreuz im Wasser stehn
mit der Kohle in der Hand
wird der Lebensbaum bald blühn

Karl kommt von Norden in den Tunnel.

- Sie fangen an, das Revier zu durchkämmen. Gottfried beeil dich, komm mit, wir müssen etwas unternehmen. Bis bald, Emil.

Karl und Gottfried laufen zum Ausgang, Frieda stolpert ihnen nach.

Johanna kommt von Süden angerannt..

- Schnell, Waltraud wartet oben in der Bahnhofsmision auf dich, Emil. Rudolf, wir müssen dringend zu Schwester Veronika.

Zu Carola: - Komm mit, meine Freundin!

Emil bleibt für einen Moment alleine im Tunnel stehen.

Einsam, denkt er.

Vater unser im Himmel
 dein Name gelte
 dein Reich komme
 dein Wille geschehe
 vergib uns die Schuld
 die wir anderen vergeben
 versuche uns nicht durch die Zwänge
 sondern errette uns aus dem Bösen

Aber verlassen fühlt er sich nicht.

Das Innere der Stadt

Auf der Treppe zum Vorplatz kommt ihm die Menge entgegen. Gerade so eben kann er sich noch zum Hauptbahnhof durchkämpfen. In die Haupthalle ist schon grünuniformierte Polizei eingedrungen. Sie liefern sich ein Handgemenge mit bunt bemalten Jugendlichen. Zwischen den Fronten hindurch gelangt er zur Bahnhofsmmission. Sie ist leer. Außer Waltraud ist keiner anwesend. Im Raum verschnauft er, atmet tief durch und lässt das Getöse draußen, die Jagd der blinden Kräfte sammelt sich zur wachsamten Spannung.

- Du bist Emil, der Wanderheilige.
- Und du Waltraud, der gute Geist der Südstadtkirche.
- Ich glaube, wir haben uns etwas zu sagen. Es gibt einiges zu klären. Du weißt, was sich da draußen abspielt?
-
- In Grundzügen, von den Geschwistern im Norden.
- Dieser Kampf hat eine Innenansicht, die aber nicht leicht zu gewinnen ist. Spuren, Fetzen, Mosaiksteine helfen dabei und vor allem ein Brennpunkt, auf den sich alles konzentriert. Wir setzen alle Hoffnung auf dich, dass du diesen Brennpunkt findest.
- Nicht aus mir, nur mit eurer Hilfe, so wahr Gott will.
- Du hast jetzt das richtige Vertrauen. Versuchen wir es also.
- Du kennst den Traum von der Tochter?
- Den Alptraum?
- Ja. Du Erinnerst dich an die Familiensituation?
- Die die Mutter krank gemacht hat?
- Können wir diese in die Stadt einordnen?

Emil geht zum Fenster und öffnet es. Ganz überraschend ist die Stadt vollkommen ruhig geworden. Sie streckt sich da wie ein schlafendes Raubtier im Käfig. Es gilt also, dieses Raubtier von innen

her zu erspüren, ohne es zu wecken. Denn er muss den Käfig öffnen und hineingehen. Sonst ist er dem Tier nicht nahe genug. Also tastet er sich den Weg zurück, den er mit Rudolf gegangen ist.

Waltraud hilft ihm:

- *Zwei goldene Regeln helfen jetzt wohl. Ehrlich sein bis ins Kleinste und leben lassen. Also keine Gewalt gegen dich selbst und andere.*

Dieses Terrain und die Tochter auf dem Feld. Steine und Bilder. Bilder aus Stein, versteinerte Bilder. Gegensätze wie Wasser und Land, wie Land und Stadt, wie Natur und Kultur, wie Nichtleben und Leben, wie Leben und Tod, wie Mensch und Gott. Die Menschen vor Gott.

- *Wie kann Gott aus Stein Leben schaffen? So beginne ich.*
Sagt er laut.

- *Wie kann Leben zu Stein werden?*
Waltraud ergänzt.

Gott schuf das Leben, Pflanzen, Tiere und den Menschen. Der Mensch war einsam und Gott schuf den Mitmenschen. Die ersten Mitmenschen waren Mann und Frau. Und sie lebten bei einander und sie liebten sich und zeugten weitere Mitmenschen, ihre Kinder. Und Gott sah, dass es gut war.

- *Es ist gut, dass das Leben weitergeht.*
- *Geht Leben nach dem Tod weiter?*

Mitten im Leben ist der Tod. Kein Leben ohne Tod. Gezeugtes Leben findet den Tod. Lieben und sterben. Wer nicht liebt, kann nicht sterben. Wer sterben kann, kann lieben.

- *Sich aus dem Leben heraus bewegen.*
- *Sich aus dem Leben herausbewegen?*

Leben ist wie ein Nest, in dem die Kleinen aus dem Ei schlüpfen, aus dem die Ausgeschlüpften herausfliegen. Wer nicht herausfliegt, wird vertrieben oder zertreten.

- *Also, verlassen oder verlassen sein.*
- *Verlassen oder lassen?*

Lassen und gehen. Suchen und gesucht werden. Wer nicht sucht, wird gesucht. Nichtsuchen wird zur Sucht.

- *Suchen und finden.*
- *Sich suchen und einen anderen finden?*

Wer sich nicht findet, kann den anderen nicht suchen. Wer sich findet braucht den anderen nicht zu suchen, er begegnet ihm.

- Gefundene Suche ist Begegnung

- Begegnung.

Es geht also um Begegnung in der Stadt.

Begegnung ist konkret. Konkret ist Jakoba.

- Ich suche Jakoba und Jakoba ist nicht da.

- Sie ist verschwunden.

- Von Zuhause ausgerissen oder fortgegangen.

- Jakoba ist nicht zuhause.

- Eine Tochter fehlt ihren Eltern.

Mein Gott, Jakoba ist die Tochter. War das eine Geburt, angefangen bei Adam und Eva, um dies zu entdecken.

Jakoba ist eine Tochter dieser Stadt. Sie ist aus dieser Stadt weggegangen, weil sie es dort nicht mehr ausgehalten hat. In dieser Stadt hält es keiner aus, weil die Farbwerke keine Luft zum Leben lassen. Die Farbwerke regiert der Direktor. Sie ist die Tochter des Direktors. Mein Gott, muss das sein?

- Du erschrickst?

- Was weiß ich über die Beziehung zwischen Vater und Tochter?

- So viel wie über Mutter und Sohn.

Es gibt nur eine Mutter in der Stadt: die Kirche. Und ihre Söhne sind Priester. Weil sie der Mutter gehören, heiraten sie nicht.

Den Vätern und Müttern dieser Stadt gehören die Kinder. Und wenn diese nicht mehr gehören wollen, also ungehorsam sind, dann kämpfen sie sich frei und werden Geschwister.

- Also, Jakoba sucht Geschwister, weil sie keine hat. Darüber ist sie traurig. Traurigkeit macht krank. Krank ist vor allem ihre Mutter. Das darf nicht wahr sein, die Mutter sucht ihren im Krieg abgestürzten Bruder. Sie kann ihn nicht im Krieg lassen. Also sucht sie sich immer wieder Krieg, um darin immer wieder ihren Bruder zu suchen, den sie immer wieder abstürzen lässt. Ihr Mann, der Direktor, muss ein ehemaliger Offizier sein, den sie nicht liebt. Der Direktor ist der Vater Krieg. Den sucht sie um des Bruders willen. Sie ist dem Krieg ausgeliefert, wie ihr Vater dem Unwetter, das ihn durch einen Blitz erschlagen hat. Sie hat ihre Männer im Krieg verloren und trennt sich nicht vom Krieg. Sie ist schutzlos in der Stadt des Krieges, genauso schutzlos wie ihre Mutter, als sie vom Land in die Stadt vertrieben wurde. So schutzlos wie ihre Mutter ist auch der andere Bruder, der leibliche. Weil er nicht mutig genug ist zum Kampf, klammert er sich an Mutter und Schwester. Und redet der Schwester die eigene Schwäche ein, in endlosen Vorträgen. Er muss sich immer neue Opfer suchen. Das kann nur Konrad, der Redner, sein. Diesen Bruder muss sie hassen, so wie sie den anderen liebt.

Etwas verstehe ich nicht. Den Onkel von Jakobas Mutter kann ich nicht recht unterbringen.

- Es war der mütterliche Onkel.

- Dann muss er Ähnlichkeit mit Konrad haben. Der hat seine Schwester, Jakobas Großmutter, nicht genügend beschützen können, weil er selber gefährdet war, alkoholgefährdet, bis er dies abfangen konnte durch Seelsorge bei suchtkranken Frauen. Aber vielleicht ist an dieser Stelle Gott mit im Spiel. Vielleicht kam an dieser Stelle Licht in die endlose Weitergabe unerlösten Lebens. Dann sucht Jakobas Mutter dieses Licht weiter oder hat es an Jakoba übertragen. Moment, hat die Mutter etwas mehr mit der Kirche zu tun? Gibt es einen Kontakt zwischen ihr und den Vinzentinerinnen?
- Emil, du bist ein Hellseher. Es gibt diesen Kontakt.
- Sie wollte mal dort in den Orden eintreten. Ganz klar. Aber da hätte sie lebenssicherer sein müssen. Der Krieg hat sie zu sehr verunsichert. Aber sie kommt nicht von dem Orden los. Und dieser ist nachtragend. Also eine Hassliebe. Der Direktor muss auf diese geheime Neigung eifersüchtig sein. Aber gegen diese moralische Macht führt er keinen offenen Krieg. Den würde er verlieren. Vater Krieg verleibt sich den Orden ein. Also unterstützt der Direktor diesen Orden finanziell. Sie bauen Häuser und Einrichtungen und werden so von ihm abhängig. Sie tun also Gutes mit den Mitteln des Krieges. Und Schwester Veronika?
- Schwester Veronika ist eine alte Freundin von Jakobas Mutter.
- Mein Gott, Wie das zusammenhängt!
Jakobas Mutter sucht in ihrer Freundin die Lichtstärke, die sie nicht hatte. Aber da der Orden zu sehr unter die Fittiche ihres Mannes geriet, verlor die Freundin die Anziehungskraft. Nein, sie schlug um in Eifersucht, weil sie beide auf einen Mann orientiert waren. Schwester Veronika kämpft aber weiter auf ihre Weise um ihre Identität. Sie geht innerhalb des Klosters nach unten in den Keller, um sich in den Ärmsten zu suchen, einen Ausweg nach draußen. War Jakoba auf der Schule des Ordens?
- Ja. Ich sehe, du findest durch.
- Dann ist zwischen Jakoba und Schwester Veronika der gute Teil der Freundschaft zwischen ihr und Jakobas Mutter weitergegangen. Die müssen sich also kennen. Und Schwester Veronika bewahrt Jakoba, sich im Orden einzunisten. Jakoba soll ans Licht finden. Und das muss der Vater mit aller Gewalt zu verhindern suchen. Als Letztes bleibt noch Rudolf. Kennt Rudolf Jakobas Mutter?
- Nein, nicht persönlich. Aber sie weiß über ihn von Veronika und Jakoba. Beide sind stolz, ihn zu kennen.
- Jetzt kommt von einer anderen Seite Licht in die Geschichte. Der Vater muss einen Zug an sich haben, den Jakoba mag. Der Vater verdrängt etwas und lässt es in Jakoba leben. Dann wird es seltsamer. Der Direktor schickt auf seine Weise ebenfalls Jakoba ans Licht, gleichzeitig macht er ihr das Leben zur Hölle dort, wo sie den Aufbruch wagt. Der Direktor ist ein einsamer Mensch, aber er ist darin nicht schwach. Er will es sein. Aber er kann die Einsamkeit nicht zu sich kommen lassen, kann also nicht schweigen und auf die Stille hören. Der Direktor der Farbwerke ist ein verhinderter Einsiedler und kämpft gegen alles Eigene in der Tiefe so, wie die Farbwerke gegen die Kohle kämpfen. Waltraud, was hast du mit diesem Clan zu tun?
- Mein Vater ist der Geschäftsführer der Kohleunion.

- Waltraud, was musst du für einen Kampf hinter dir haben, den gleichen, den Jakoba kämpft, aber in die andere Richtung, statt nach unten nach oben.
- Emil, jetzt fängst du an, mich zu verstehen. Das tut sehr gut. Leider ist der Generalstreik um und wir müssen uns trennen.
- Wie wird das nur weitergehen?
- Gehe einfach deinen Weg weiter! Arbeite dich in deinem Netz vor, von Knoten zu Knoten zu Knoten. Ich bin froh, dass du in unserem Netz unterwegs bist.

Und sie umarmen sich und verlassen beide die Bahnmissionsmission. Jedoch kommen sie nicht weit. Sie werden von Grünuniformierten angehalten, die inzwischen den gesamten Bahnhof besetzt haben. Während sie ein junger Offizier kontrollieren will, kommen Johanna, Carola und Rudolf zurück. Johanna redet kurz mit dem Offizier, der freundlich auf sie eingeht.

- Komm, Carola, wir verziehen uns in die Mission. Waltraud, es spitzt sich zu. Bleib wachsam! Ich glaube, du wirst jetzt bei den Netzgruppen dringend gebraucht. Sei guten Mutes, Emil! Rudolf begleitet dich wieder.

Der junge Offizier bringt Emil und Rudolf zu ihrer Arbeitsstelle. Er schweigt aber, aus Verlegenheit. Er wünscht ihnen gute Arbeit und schreitet zurück zum Bahnhof.

Zwischen den Gleisen blickt Emil den Tag an. Wolkenloser Himmel, erschreckend metallischblau. Stromdrähte surren, Signale ertönen, die wenigen Rufe auf beiden Seiten des Bahndamms sind nicht mehr chaotisch, sie gehorchen klaren Befehlen und sind selber Befehle. An allen Ecken Posten, Grünuniformierte. Emil ist allein zwischen ihnen, Rudolf wühlt unter der Erde. Dieser kann ihn nicht mehr warnen. Aber es gibt nichts mehr zu warnen. Mitten in der Gefahr ist diese entschärft. Mitten am Tag erscheint es ihm dunkel wie in der Nacht, wie in der Nacht eines Bunkers, oder wie in den Stollen eines Bergwerkes. Und Emil vergleicht einen Bunker mit einem Bergwerk. Das sind zweierlei Dunkelheiten. Die eine schließt und die andere öffnet. Und er vergleicht die Grünuniformierten mit den Bergleuten. Was haben sie miteinander zu tun? Und er vergleicht sich mit Rudolf. Mein Gott, Rudolf gegenüber bin ich ein Grünuniformierter! Und er lässt diesen Tag und er lässt sich und Rudolf von dem jungen Offizier abholen und in die Dreisternwache bringen.

Dort ist es an diesem Tag sehr voll. Dicht gedrängt scheinen alle Bettler der Umgebung, alle Heimatlosen und Irrenden dieser Stadt auf ihre Aufnahme zu warten. Die Straßen der Innenstadt müssen wie leergefegt sein. Die Stadt hat sich gerüstet und lässt keine Seele mehr auf ihren Plätzen, in ihren Nischen und Kellern herum streifen. Sie hat die Seelen am Rand in den Bunker der Dreisternwache zusammen getrieben. Der Aufenthaltsraum bleibt diesmal geschlossen und von einem Grünuniformierten bewacht. In Gruppen eingeteilt werden die Zufluchtsuchenden in Säle einquartiert und dürfen nur unter Kontrolle zum Waschraum und zur Essensausgabe. Wie durch ein Wunder haben Emil und Rudolf ihre Zelle behalten. Sie registrieren aufmerksam, dass drei Betten in der Zelle stehen und warten gespannt.

Die Drei

Schließlich öffnet sich die Zellentür und der junge Offizier tritt ein. Er grüßt freundlich und lässt sich auf dem leeren Bett nieder.

- Ein wenig kennen wir uns schon. Ich bleibe heute Nacht hier bei euch.
- Das kann nur bedeuten, dass wir drei etwas zu besprechen haben. Darf ich vorstellen? Das ist Rudolf, Spezialist für städtische Kanalarbeiten, und ich bin Emil, Spezialist für Gleisbauarbeiten.
- Ich bin Jörg, Sonderoffizier für Grenzübergänge.

Rudolf geht einige Schritte auf und ab. Dann sagt er:

- Jetzt sind eigentlich die drei Richtigen zusammen. Machen wir es kurz, wir haben in diesen Tagen nicht viel Zeit zu verlieren und unsere Vereinigung lässt sich kurz und bündig beschreiben.

Zum ersten Mal in diesen Tagen fühlt sich Emil im Gleichgewicht. Er stellt sich in die Mitte des Raumes.

- Also gut! Schauen wir uns die Lage an. Wir drei sind im Moment am Bahndamm beschäftigt. Rudolf unter der Erde, ich an den Schienen, bis zu den Knien im Schotter, und du, Jörg, gehörst zum rollenden Kommando über der Erde. Ein Diktator könnte mit uns die ganze Erde erobern und sich die gesamte Welt gefügig machen. Wir sind mitten auf der Erde, aber wir haben nicht im Sinn, diese Welt mit Gewalt zu beherrschen. Hier unten war für viele Menschen die Hölle. Hier wurden all jene Männer gefoltert und getötet, die dem größten männlichen Wahn und Machtrausch widerstanden haben und stattdessen von einer geschwisterlichen Welt geträumt haben, mit entscheidenden Folgen für alles Denken und Reden von Gott in unserem Land. In diesem Haus wurde einmal der Plan mit ausgearbeitet, alle Völker einem einzigen Volk zu unterwerfen, die totale Herrschaft des deutschen Volkes auszurufen. Die Völker haben sich gewehrt und Deutschland gezwungen zu kapitulieren. Aber die Kapitulation ist nicht von innen her erfolgt, nicht in Trauer und Umkehr. Wir nehmen also freiwillig das Stück Schuld auf uns, das wir geerbt haben und mit hierhin bringen. Wir tragen diese Schuld vor Gott und bitten ihn um Vergebung.

Jörg richtet sich ebenfalls auf und kommt in die Mitte.

- So lasst uns einen neuen Bund mit Gott schließen, einen Bund, der Abschied nimmt aus alter Väter Zeit. Lasst uns mitten in den Zwängen dieser Zeit von oben und unten zusammenfinden und uns versöhnen. Und diese Versöhnung gelte nicht nur für uns, sondern genauso für unsere Mitmenschen, unsere Geschwister, den Frauen, den Heimatlosen, den Fremden. In diesem neuen Bund beenden wir den alten Dreistern-Männerbund, um frei zu werden für ein geschwisterliches Netz aller Menschen und Geschöpfe. Wir wollen in diesem Netz als ein Knoten unter vielen dienen, um die Kirche zu erneuern. Sie zu befähigen, Grenzen und Trennungen zu überwinden zwischen Vater und Sohn, Mann und Frau, Arm und Reich, Osten und Westen, Norden und Süden, Katholisch und Evangelisch, Christen und Juden, um auf alle Religionen zuzugehen, um sie zu einer gemeinschaftlichen Arbeit in der Schöpfung einzuladen.

Sie bilden in ihrer Mitte mit ihren Händen einen Knoten und geben einander den Friedensgruß, indem sie sich umarmen. Dann legt Jörg seine Offizierskleidung ab und zieht blaue Arbeitskleidung an, die er bei der Aufnahme erhalten hat. Kurz darauf wird Jörg abgeholt und zur Vernehmung in die Kaserne neben dem Bahnhof gebracht. Etwas später muss Rudolf mit einem schwarzdressierten Chauffeur, der eine Schirmmütze trägt, zu den Farbwerken fahren.

Emil schläft diese Nacht ohne Unterbrechung. Er erwacht in der Morgendämmerung und sieht, dass Rudolf und Jörg zurückgekehrt waren, ohne dass er es bemerkt hatte. Er geht zum Flur und

findet keine Wachen, er geht an den Eingang und findet das Tor geöffnet. Er tritt ins Freie und setzt sich auf einen Stein. Es herrscht Totenstille, ein aschgrauer, fast silberner Himmel. Keine Vogelstimmen, keine Züge, keine menschlichen Laute sind zu hören.

Mit offenen Augen sitzt er gelähmt da und ahnt Schreckliches. Sie werden kommen und uns holen und einen wird es treffen. Und panische Angst steigt auf und klemmt sich in Brust und Kehle fest.

Alle Glieder verkrampfen sich, so dass er kaum Luft bekommt.

Und endlos und sinnlos erscheint ihm seine Suche, aussichtslos und überheblich. Er hätte nie los ziehen dürfen, er hätte in seiner Heimat weitermachen sollen. Ganz unnütz ist dieses Abenteuer.

Und stumm schreit er in sich hinein. Er schreit in eine Felsenschlucht und erfährt mehrfaches Echo, er zieht an zerschossenen Wäldern vorbei, im Rauch vernebelte, zersplitterte Bäume, und durch Dörfer ohne Menschen, entsetzlich verwüstet, und kommt zu einem Trümmerhaufen. Ein Flugzeug ist auf eine kleine Kirche gestürzt und hat nur die Rückseite stehen lassen. In dieser Rückseite klafft eine Fensteröffnung, das Fenster liegt in Scherben am Boden. - Ich werde sie nicht mehr finden. -

Und ruft: - Jakoba, Jakoba, wo bist du?

In diesem Moment landet eine Taube vor seinen Füßen und bringt einen Schuhriemen.

Er nimmt ihn zu sich.

Fast gleichzeitig taucht Jörg auf aus dem Dunkel des Bunkereinganges.

Emil ist erleichtert. Jörg macht ein ernstes Gesicht.

- Heute kann ich mit euch zur Arbeit gehen. Ich werde beim Gütertransport eingesetzt, als einfacher Bahnarbeiter.

- Was ist passiert?

- Ich habe unserem Kommandeur klipp und klar erklärt, dass ich den Dienst nicht mehr weitermachen kann. Ich könne den Widerstand gegen die Farbwerke verstehen und könne nicht mit verantworten, dass gewaltsam vorgegangen werde statt Dialoge zu führen. Der Kommandeur ist ein Parteifreund des Farbwerkedirektors. Die Reaktion war vorauszusehen. Auf der Stelle wurde ich amtsenthoben wegen Befehlsverweigerung und durfte gehen. Ich habe lange mit Johanna gesprochen, die ich seit einiger Zeit kenne. Wir sind gute Freunde geworden. Sie hat mich mit den Aktionsgruppen in Kontakt gebracht. Wir hatten viele Streitgespräche über Inhalt und Form des Widerstandes. Aber ich habe mich verändert. Johanna hat mich nie in eine Richtung gedrängt. Sie hat mir Mut gemacht, herauszufinden, was ich will.

- Jörg, du hast eine klare Entscheidung getroffen. Was wird werden?

- Zunächst werde ich einfach arbeiten. Johanna konnte mir die Stelle als Bahnarbeiter gestern noch vermitteln. Alles andere geschieht, wie es geschieht. Das ist ein seltsamer Tag heute.

Als Rudolf aus dem Bunker kommt, rücken die Wachbeamten in Mannschaftswagen an und besetzen die Wache wieder.

Die Drei gehen zur Arbeit. Während alles um sie herum kontrolliert, bewacht und abgesichert wird, scheint sich keiner für sie zu interessieren. Sie trennen sich am Bahnhof.

An diesem Tag gelingt bei Rudolf und Emil der Durchbruch durch den Damm. Sie treffen sich auf der Nordseite. Und als ob sie es geahnt hätten, bricht ein Sturm los. Aus allen Ecken quillen Demonstranten hervor und haben im Nu den Bahndamm besetzt. Im Sturmschritt eilen Polizeieinheiten heran.

Es nähert sich ein Güterzug mit Fässern und Containern für die Farbwerke. Er kann gerade noch kurz vor der blockierenden Menge anhalten.

Vom Zug springt jemand herab und geht auf die Blockierer zu. In seiner Hand hält er eine weiße Signalfahne. Er redet mit den Blockierern. An seiner Gestalt erkennt Emil, dass es Jörg ist. Durch Lautsprecher wird die Menge aufgefordert, das Gelände der Bahn sofort zu verlassen. Sonst müsse Gewalt angewendet werden. Dreimal spricht der Lautsprecher. Jörg dreht sich zur Lokomotive und hebt die weiße Fahne.

Dann fällt ein Schuss und Jörg fällt zu Boden.

- Mein Gott! Erschrickt Emil zutiefst.

- Jetzt ist es passiert. Sagt Rudolf

Und sie laufen zu Jörg hin. Aus der Menge lösen sich ein Mann und eine Frau: Es sind Karl und Waltraud. Johanna ist kurz darauf ebenfalls zur Stelle. Sie ist fassungslos. Sie bringen Jörg in die Bahnhofsmision. Er ist tot.

